

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Einige Mitteilungen aus dem Leben, Leiden und Sterben
der Pastorin Ida von Bodelschwingh, geb. 15 April 1835,
gest. 5. Dezember 1894**

**Bodelschwingh, Friedrich
[Bielefeld-Bethel?], [1894?]**

In Bielefeld

[urn:nbn:de:bsz:31-301411](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-301411)

beständiges, teures Vermächtnis durch ihr Leben durchgetragen, und der Glanz der gehofften Freudestunden des Wiedersehens mit ihren Kindlein fiel schon fortwährend auf ihren Pilgerweg.

Ja, ein Pilgerweg ward ihr das Leben jetzt mehr noch denn je zuvor, und das Heimweh ließ sie nicht mehr los nach Jerusalem, der hochgebauten Stadt!

Das folgende Jahr, 1870, brachte den Krieg mit Frankreich, und wieder eilte ihr Mann als Feldgeistlicher zur Armee. Diesmal dauerte die Trennungszeit länger wie 1866, aber auch während dieses Krieges ist sie ihm allezeit mit Gebet und fleißiger Arbeit eine treue Gehülfin gewesen. Gleich nach seiner Heimkehr wurde das Kindlein, auf das sie mit Freuden gehofft hatten, tot zur Welt geboren und ihr als kleine Leiche in den Arm gelegt. Da gab's wieder viele Thränen.

In Bielefeld.

Acht Jahre waren nur die Pfarrersleute in Dellwig; da führte Gott sie auf den Platz, den Er als ihr eigentliches Arbeitsfeld und eigensten Lebensberuf ihnen aufersehen hatte, in die schöne, reichgesegnete Wirksamkeit, die sich in Bielefeld entfalten sollte. Dorthin wurde Pastor von Bodenschwingh als

Geistlicher an das neu gegründete Westfälische Diakonissenhaus und die im Entstehen begriffene Anstalt für Epileptische berufen, und als alten Freunden der Diakonissensache wurde der Weg dahin ihm wie seiner Frau verhältnismäßig leicht.

Große, reiche Aufgaben warteten hier auf die Pfarrersleute. Senfkornartig war der Anfang, senfkornartig das Wachstum; aber der Spruch des Pastor Disselhoff, mit dem er die erste Schwester einsegnete, die Kaiserswerth als Angebinde dem jungen Mutterhause zu seinem Geburtstage überließ, wurde wahr: „aus dem Kleinsten sollen tausend werden und aus dem Geringsten ein mächtig Volk.“ Jes. 60, 22. Als das 25 jährige Jubiläum des Diakonissenhauses gefeiert wurde, war die Zahl der Diakonen und Diakonissinen, denen allen die Pastorin auch eine Mutter zu sein sich treulich bemühte, auf nahezu 1000 gestiegen.

Ein Haus nach dem andern mußte gekauft oder gebaut werden, um die Elenden, die Kranken, die Heimatlosen, die Waisen, namentlich aber die armen Epileptischen, die sich unablässig herbeidrängten, aufzunehmen, bis ein ganzes Dörflein, ja eine ganze Gemeinde, die Zionsgemeinde bei Bielefeld entstanden ist, an die sich noch viele auswärtige Arbeitsfelder anschließen, bis hinüber nach Afrika!

Das ganze Herz der Vollendeten war dieser Gemeinde von Elenden zugethan und der Beruf ihres Mannes war ihr der köstlichste, den es gab. Ihre ganze Persönlichkeit paßte dazu wie gemacht.

Sie hatte durch Leiden Lieben gelernt. Kranke, Elende, Angefochtene konnte sie trösten mit dem Trost, mit welchem sie getröstet war. Willig sich demütigend unter Gottes Hand im Leiden, war sie gering geworden in ihren eigenen Augen; darum trachtete sie nicht nach hohen Dingen, sondern hielt sich herunter zu den Niedrigen. Durch große und durch kleine Verhältnisse gegangen, geübt in der Arbeit, vertraut mit allen häuslichen Sorgen, hatte sie eine reiche praktische Erfahrung und übersah die äußeren Dinge schnell. Ihr heller Blick durchschaute auch die Menschen. — So ist sie ihrem Manne außerordentlich viel gewesen und konnte ihm auch im Amte helfen, gerade weil sie sich nie in sein Amt mischte, sondern immer in den Schranken ihres weiblichen Berufes blieb.

Auch das hat er ihr gedankt, daß sie ihm nie geschmeichelt hat, wiewohl sie mit innigster Liebe zu ihm aufblickte. Sie war auch eine stete Mahnerin, das Werk nicht in die Breite sondern in die Tiefe wachsen zu lassen.

Was sonst Diaconissen=Pastoren in ihren Stellungen

öfter leiden müssen, daß eine oft nicht ganz unberechtigte Eifersucht sich einstellt, diese Klippe hat sie treulich überwunden und niemals etwas anderes gewünscht, als daß ihr Mann der Schwesterngemeinschaft noch mehr Zeit und Kraft widmen könnte.

Einfach und schlicht, im glatten Kleide und weißen Häubchen, war schon ihre äußere Erscheinung die einer echten Pfarrfrau. Ihren gesamten Gold- und Silberschmuck hatte sie schon gleich in ihrer Brautzeit ihrem Manne geschenkt, der aus ihrem Erlös, verbunden mit dem aus den Schmucksachen mehrerer Ravensberger Jungfrauen, seiner armen Pariser Gemeinde eine Orgel anschaffte, die die Pastorin auch selbst zu spielen verstand, wie sie eine Meisterin auf dem Klavier und eine große Freundin und Kennerin der kirchlichen Musik war.

Einfach und schlicht, sehr sauber und sehr freundlich war auch ihr Haus, und wer nur über ihre Schwelle trat, empfand sofort ihr freundliches Sorgen. An alles denkend, gerade im Kleinen große Treue übend, verstand sie es trefflich, zu regieren. Nachlässigkeit, Saumseligkeit, untüchtiges Wesen fanden kein Erbarmen vor ihr, mit Ungeschick dagegen konnte sie Geduld haben. Bei aller Wehmut, die über ihrem Wesen liegen konnte, fehlte der Schalk und ein

gesunder Humor keineswegs. Schlagfertig und stink, kurz und bündig, konnte sie meisterlich Phrasen abschneiden, Unbescheidene in Schranken weisen, unmütheternes, ungesundenes Wesen dämpfen.

Aber wo sie eine nach oben gerichtete Seele fand, störte die Kümmerlichkeit der äußeren Erscheinung sie nicht, und wenn sie andere leidend wußte, so litt sie persönlich mit. Besonders waren die Kranken- und Sterbebetten der Hausmütter und der Diakonissinen ihr ein Lieblingsplätzchen, wohin sie gerne leibliche und geistliche Erquickung brachte, von dem sie sich aber auch selbst manchen Trost und Erquickung holte. Vor allen aber waren es die Gemüthsleidenden unter ihnen, die ein herzliches Zutrauen zu ihr faßten, weil sie sie so gut verstand.

Und nicht nur ihre Umgebung, auch die fernen Geschwister und die abwesenden Freunde nahmen ununterbrochen ihre treue, mitfühlende, sorgende Liebe wahr. Gewiß hat niemand aus ihrem weiten Kreise schwere Tage durchgemacht, ohne ein Zeichen ihrer Theilnahme zu erhalten. Sie hatte in hohem Maße die Gabe, ihre warme, herzliche Liebe bezeigen zu können. Das machte den Umgang mit ihr so herzerquicklich. Wenn's auch nicht immer große Dinge waren, so fand sie doch stets etwas Kleines, Einfaches,

Naheliegenderes für andere zu thun. Unter vielen andern war es ihr eine besondere Freude, sich der jungen Streiter anzunehmen, die in den Bielefelder Anstalten für die Arbeit unter den Heiden in dem Kandidatenheim ausgebildet werden, und mancher unter ihnen betrauert in ihr eine verlorene Mutter.

„Die Erinnerung an sie bedeutet für mich eine ganze Reihe von herzlichen Wohlthaten“, so schreibt ein junger Mann aus dem Kandidaten-Konvikt, der in weite Ferne gezogen ist. „Wie oft hat sie mich unten im Flur abgefangen und dann ein Glas besonders stärkenden Wein, Fleischbutterbrot und dergleichen bereit gehabt! Oder ich mußte die Taschen voll Obst mitnehmen; oder es erschien gar oben im Konvikt ein Korb mit frischen Eiern und sonstigen Dingen zur Stärkung. Sie hat mich auch geehrt durch das Vertrauen, mit welchem sie zuweilen sprach von den Aufsechungen, welche sie heimsuchten. Da ich selbst in solchen Kämpfen stand, empfand ich es als einen Trost, daß es hierin eine solche Gemeinschaft der Leiden giebt, und diese Gemeinschaft war auch ihr ein Trost.“

Zu, sie ließ sich gerne trösten, und allen, die sie lieb hatten, that es sehr wohl, daß sie sie beständig brauchte zu Hülfe und Trost. Sehr liebenswürdig war es auch, wie sie sich über jede Gabe und

Aufmerksamkeit freuen konnte, und wie dankbar sie war. Sie verstand zu bitten, zu geben, zu nehmen und zu danken, und die Dankbarkeit war ebenso ein Grundzug ihres Wesens wie die Treue und Wahrheit.

Von ihrem herzlichen Verkehr mit den Schwestern, die alle im Pfarrhause zu Hause waren, wie mit den Pastorenfamilien, von ihrer Freude an den Familienabenden im Diakonissenhause, an den Bibelstunden und besonders an den reichen, schönen Gottesdiensten, wäre noch viel zu erzählen. Ebenso von den schönen reichen Festen, die sie feiern durfte.

Da gab's fröhliche Geburtstage, niemals reich an Geschenken, aber reich an heiterer Freude und auch reich an merkwürdigen Gratulanten. Wenn die besondern alten Freunde von den Anstaltsleuten sich's nicht nehmen ließen, ihre gerührten Ansprachen zu halten, wie munter konnten da die hellen Augen der Pastorin blicken, wie beflissen konnte sie sein, ihnen mit Kuchen und anderen guten Sachen den Mund zu stopfen!

Sie hielt aber auch ganz ernst darauf, daß die abwesenden Lieben die Geburtstage nicht vergessen und wenigstens ein Brieflein schreiben sollten.

Die schönste Zeit des Jahres war Advent und Weihnachten, wo die Zionsgemeinde nicht müde wird, zu feiern, wo die Bäume in der Kirche brennen und

Alt und Jung sich nicht satt sehen kann an der Krippe vor dem Altar.

Ein besonderer Tag des Dankens und der Freude in der Vieleselder Zeit war der 14. August 1877. Als im Jahre 1869 in jenen 12 Schmerztagen alle 4 Kinder dem Elternpaar von Gott abgefordert wurden, schrieb unter vielen Trostbriefen ein Pastor aus dem Oldenburger Lande einen Brief sonderlicher Art — es war der alte Pfarrer Frisius, der später noch Jahre lang Mitglied des weitem Vorstandes der Anstalt Bethel gewesen ist — er schrieb: „Man solle ja nicht glauben, Gott sei nur ein Bär und Löwe, der nur zerreiße und verwunde, sondern vielmehr ein Gott, der verbinde und heile. Ihm habe Gott vor Jahren auch alle seine 4 Kinder genommen, aber er habe sie ihm alle 4 wiedergeschenkt. Er könne es Gott sehr gut zutrauen, daß er auf diese Wunde eine gleiche liebevolle Heilung folgen lassen wird.“ — Auch erzählte er von seinem ältesten Sohn, dem Friedrich, der ihm unter den 4 neu geschenkten Kindern nun schon kräftig zur Hand gehe, da er Theologe geworden, und der auch wohl bereit sei, anstatt des sel. Ernstchen, der so gern des Vaters Gehilfe in Paris geworden wäre, nach Paris zu ziehen. Ein Jahr später ging zunächst diese erste Weissagung in Erfüllung.

Der junge Pastor Frisius zog, in Folge dieses Briefes von Pastor Bodelschwingh aufgefordert, nach Paris, und übernahm einen Teil der Arbeit, die dieser vorher versehen, und hat dann 24 Jahre lang treu auf diesem schweren Posten ausgehalten, um dann eine gleiche Arbeit in London zu übernehmen.

An dem genannten 14. August 1877 aber erfüllte sich die andere Weissagung. Nachdem in den 7 vorhergegangenen Jahren den Eltern wiederum 2 Söhne und eine Tochter geschenkt waren, wurde an diesem 14. August ihnen wieder ein Söhnlein geboren, und damit war die damals abgegebene kleine Schar ihnen von Gott wiedergegeben — 3 Söhne und ein Töchterlein. — Am andern Morgen aber klopfte es an die Thür der Studierstube des Pastors und herein schaute ein friedliches graues Haupt, das er bisher noch nie gesehen — es war das des alten Pastor Frisius! — „Kommst Du,“ hieß es nun im höchsten Erstaunen, „um die Erfüllung deiner Weissagung zu schauen?“ — und der liebe Greis wurde in das Wochenstübchen geführt, wo er dann betend, lobend und dankend seine Hände emporhob und selbst tief bewegt den Segen Gottes über die glückliche Mutter und ihr Söhnlein herabflehte. Es blieb das stets eine unvergeßliche Gnadenstunde in dem Pilgerleben der Vollendeten und

ein sicheres Angeld, daß ihr auch die voraus geeilte kleine Schar, mit der sie sich unablässig beschäftigte, an jenem Tage nicht fehlen werde! — Und diese vier Kinder hat ihr Gott nun gelassen bis ans Ende und ihr auch große Freude an ihnen allen geschenkt. Sie sind in dem kleinen Pfarrhaus und Pfarrgarten, dicht neben dem schönen Anstaltswalde fröhlich aufgewachsen und haben Haus und Herz mit Lied und Lobgesang gefüllt. Es war ein Kinderleben, so reich und glücklich, wie man es nur auf Erden haben kann, und wenn auch die wiederkehrenden Stunden der Schwermut der Mutter leise Schatten auf die jungen Seelen warfen, und wenn auch die reichliche Arbeit des Vaters es nicht immer dazu kommen ließ, sich der kleinen Schar so hinzugeben, wie er mochte, so gab es doch alle Jahre auch eine Ferienzeit, auf die sich Eltern und Kinder das ganze Jahr hindurch freuten. Der genannte glückliche 14. August war meistens auch der Anfang der Ferien und dann durften sich alle teils auf dem heimatlichen Gute der Großeltern, teils auf verschiedenen andern stillen Stellen draußen ungestört ihres Familienlebens freuen und es durften neue Kräfte für die reiche Arbeit gesammelt werden. Sie war ihren Kindern bis in ihren Tod hinein eine unvergleichlich treue Mutter, die beständig auch das

Kleinste für sie im Auge behielt und wenn ihr allezeit offenes Auge auch ihre Fehler nicht übersah, und die mütterliche Strenge auch mitunter eine Thräne in's Auge trieb, so werden die Kinder es ihr bis in die Ewigkeit danken, daß sie Liebe und Strenge so gut zu verbinden verstand. Sie durfte es noch erleben, daß ihr Ältester sein erstes theologisches Examen bestand, die beiden jüngeren Söhne sich fröhlich zu demselben Beruf rüsteten, während die Tochter ihr tapfer im Haushalt beistand.

Unter den mancherlei Freuden- und Dankestagen dieses Familienlebens sei nur noch einer erwähnt — der Tag der silbernen Hochzeit. Die Pastorin hatte den Tag erst verheimlichen wollen, und da er wie alle ihre Gedenktage im Bogazly angemerkt war, schnitt sie sorgfältig die betreffende kleine Stelle heraus. Dadurch gerade wurde er entdeckt, und nun half es nichts, sie mußte es andern gönnen, darum zu wissen, und es gab ein unvergeßliches gemeinsames Loben und Danken, wenn auch in der Stille zu Zion. War's doch gerade der Palmsonntag, auf den der Tag fiel.

Der Schwager Kugel hatte dazu folgendes Gedicht gesandt:

Palmsonntag! Ida, Friedrich kommen
Mit ihren Kindern vor den Herrn,
Und auch die vier, die Er genommen,

Sie sind dem heut'gen Tag nicht fern.
Wie strahlt doch euer Trauring heute,
Von Dank und Segen funkelt er!
Es geht durchs Herz das Festgeläute:
Allein Gott in der Höh sei Ehr!

Palmsonntag! Meine Verse scheitern,
Denn der Familie stillen Kranz
Seh ich um Tausend sich erweitern;
Den Dank in feuchter Blicke Glanz.
Abullam ist ein Port der Duaken,
Von Blöden, Krüppeln kommt ein Heer.
Ob Frankreichs Hauptstadt, ob Westfalen, —
Allein Gott in der Höh sei Ehr!

Palmsonntag! wie viel Dornen hingen
An manchem Ast, an mancher Last.
Palmsonntag! wie viel Schwerter gingen
Ach, durch die Seele tödtlich fast.
Doch lebet ihr die Zeit von vorne,
Die Trübsal wär' euch nicht zu schwer.
Die Palme lag bei jedem Dorne:
Allein Gott in der Höh sei Ehr!

Palmsonntag! Auf, den Bund erneuet.
In Jesu Namen, Kreuz und Blut!
Ihm Zweige auf den Weg gestreuet,
Der an uns Armen Wunder thut!
Er will euch trösten, tragen, heben,
Er will euch lassen nimmermehr.
Bei ihm ist Gnade und Vergeben.
Allein Gott in der Höh sei Ehr!

Ja, es war ein reiches Leben in Bielefeld, und ein köstliches, — aber leicht war es nicht!

Anstaltsleute, sonderlich Diakonissen, Pastoren müssen ja lernen, vom eigenen Familienleben viel aufzugeben. Das ist Ida sehr schwer geworden, besonders auch ihrer Kinder wegen. Wie lag es ihr doch auf dem Herzen, daß die Kinder tüchtig für die Erde und tüchtig für den Himmel werden sollten! Andere Ziele hatte sie bei der Erziehung nicht. Nichts schien ihr wünschenswerter für das Gedeihen der Kinder, als Regelmäßigkeit des Familienlebens und der Einfluß des geliebten Vaters. Aber mit dem Wachsen der Anstalten wurde dem Vater die Zeit für die Seinen immer mehr verkürzt und zugleich nahmen die Anforderungen zu, die an das Pfarrhaus gemacht wurden. Denen war aber auch ihr Nervensystem nach allen durchgemachten Erschütterungen nicht mehr gewachsen, und so war es ihr oft recht drückend, je länger, je mehr ihre Aufgabe nicht erfüllen zu können, wie sie wollte, besonders auch den vielen Gästen gegenüber, die an die Thür eines Pfarrhauses klopfen.

So hat sie in den 23 Bielefelder Jahren neben der großen Freude an Mann und Kindern und allem Segen, den der Herr bescherte, auch viel verborgenes Leid gekostet. Es kamen wiederholt für Monate

Zeiten tiefer Schwermut, die sich zugleich mit einer Sorge um ihrer Seelen Seligkeit verband, und der schlaflosen Nächte sind nicht wenige gewesen, in denen solche Angst sie nicht zur Ruhe kommen ließ. Doch folgten dann auch immer wieder bessere, leichtere Zeiten, wo sie den Trost des Wortes Gottes fassen und sich auch wieder fröhlich ihrem Berufe widmen konnte, und in guten, wie in bösen Zeiten blieb doch in ihrem Gemüt der Grundton des Dankens:

„Das Los ist mir gefallen auf's Liebliche; mir ist ein schön Erbteil geworden!“

In's ewige Vaterhaus.

Das letzte Jahr ihres Lebens, das Jahr 1894 war gekommen. Es sollte Abend werden, aber um ihren Abend gab's noch viel Licht. Ein goldener Abendstern voll milden, wunderbaren Glanzes bestrahlte die letzten Monate ihrer Erdenpilgerschaft.

Ganz besonders hell und glücklich war die letzte Sommerreise, die durch das geliebte Siegerland, über Frankfurt, Heidelberg, Basel, wo überall kurze Rast gemacht und überall viel Liebe empfangen wurde, in die Schweizer Berge ging. Sie je in einer solchen